

„Gattung und Stil in der Vulgata des Hieronymus“

Bericht über das Buch von Dorothea Keller

Robin Beck

Humboldt-Universität zu Berlin  <https://orcid.org/0009-0002-0757-4659>

HINWEIS DER REDAKTION • Der nachfolgende Bericht über das Buch *Gattung und Stil in der Vulgata des Hieronymus* ist von Robin Beck, Berlin, erarbeitet. Er ist nicht als kritische Rezension, sondern als inhaltliche Anzeige gedacht. Das Buch bietet den Text von Dorothea Kellers Magisterarbeit, die von Markus Asper (Humboldt-Universität zu Berlin) und Ingo Schaaf (Universität de Fribourg) betreut worden ist. Das reichhaltige Werk verdient es, allen an der Vulgata Interessierten bekannt gemacht zu werden.

DIE BIBLIOGRAPHISCHEN DATEN DER PUBLIKATION:

Dorothea Keller,
Gattung und Stil in der Vulgata des Hieronymus.
Untersuchungen zur hieronymianischen Bibelübersetzung am Beispiel hebräischer Wiederholungsfiguren.
(Vertumnus. Berliner Beiträge zur Klassischen Philologie und zu ihren Nachbargebieten, Band 14).
Göttingen: Edition Ruprecht 2023, 255 S. 16 Tabellen. Hardcover.

ISBN: 978-3-8469-0382-7. – Ladenpreis: € 56,00 (D), € 57,60 (A)

INHALT:

1. Einleitung • 2. Probleme der Forschung • 3. Hieronymus' Vulgata: Eine vierfache Einordnung • 4. Zur Übersetzungstheorie und -analyse • 5. Untersuchungen zum Buch Jesaja • 6. Untersuchungen zum Buch Genesis • 7. Untersuchungen zum Buch Rut • 8. Exegetisches zu bestimmten Polypota • 9. Zusammenschau und Einordnung • 10. Schlussbetrachtung

In *eodem spiritu*, die Bibel „im selben Geist“ übersetzen zu können, dafür erbittet Hieronymus um das Jahr 400 n. Chr. die Gebete eines Freundes und zeigt so, dass Heilige Schriften ein Spezialfall der Übersetzungsliteratur sind. Hier geht es längst nicht nur darum, dem Text gerecht zu werden oder gängige Ansprüche an eine gute Übersetzung zu erfüllen, sondern es geht auch um den rechten Umgang mit der Tradition und Inspiration dieses heiligen Textes – ein Unterfangen, bei dem es unmöglich allen recht gemacht werden kann. Und auch wenn oder gerade weil die wesentlich von ihm geprägte *Vulgata* die wirkmächtigste Übersetzung der Literaturgeschichte ist, ist es bis heute nicht still um sie geworden.

Ist Hieronymus unselbständiger „Origenist“ oder Originalgenie? „Ciceronianer“ oder wahrer Christ? Wörtlicher oder freier Übersetzer? Feind oder Verteidiger der kirchlichen Tradition? –

Diese Fragen erfahren in der Forschung zunehmende Aufmerksamkeit, wofür Impulse aus der Translationswissenschaft ebenso verantwortlich sind wie das wachsende altertumswissenschaftliche Interesse an der Spätantike sowie das der Theologie an Hieronymus als Theologen und die ungebrochene Aktualität des Themas „Bibelübersetzung“ im deutschsprachigen Raum, wo im vergangenen Jahrzehnt nicht nur einflussreiche Übersetzungen revidiert wurden, sondern auch eine Flut an Neuübersetzungen entstanden ist.

Tatsächlich sind entscheidende Fragen der Hieronymus-Forschung – gerade auch in der Bewertung und Würdigung seiner *Vulgata* – bislang nicht zufriedenstellend geklärt. Dieses Buch möchte scheinbar Widersprüchliches in Hieronymus' Selbstzeugnis und Übersetzungsleistung in einer ganzheitlichen Perspektive miteinander in Einklang bringen. Ziel ist eine differenzierte Erfassung im aus dem Hebräischen übersetzten Teil der *Vulgata* nicht nur auf den Ebenen Wort und Satz, sondern auch auf der des Textzusammenhangs. Dafür werden historisch-theologische Kontextualisierung und Elemente der klassischen Stilanalyse mit linguistischen und erzähltheoretischen Ansätzen verbunden. Den Kern des Buches bilden drei Untersuchungskomplexe zu den Büchern Jesaja, Genesis und Rut. Im Anschluss an die Analysen werden die untersuchten Verse noch einmal in synoptischen Tafeln dargeboten (S. 11).

In der Forschung (2. *Probleme der Forschung*) ist die Frage nach Hieronymus' theoretischen und praktischen Übersetzungsgrundsätzen weitgehend fixiert auf die Antithese zwischen *verbum* und *sensus* (2.1), die der Kirchenvater selbst in fast all seinen Übersetzungsreflexionen immer wieder aufgreift, wobei sein praktisches Urteil nicht konsistent ausfällt (S. 15 f.). Die Versuche, von wissenschaftlicher Seite aus Systematik oder zumindest Licht in das Dunkel dieser inneren Widersprüche zu bringen, operieren jedoch auf so unterschiedlichen Ebenen, dass nicht nur die Frage, ob und inwiefern Hieronymus eine systematische Übersetzungstheorie vertritt, weiter offen bleibt, sondern überhaupt vorweg zu klären ist, auf welcher Ebene dem Kirchenvater jeweils Systematik nachgewiesen werden soll (S. 20 f.). An die Frage nach Hieronymus' theoretischen Übersetzungsprinzipien schließt sich die Frage nach seinem Vorgehen in der Praxis an (2.2). Betont wird in der Forschung meistens zuerst die Diskrepanz zwischen den Selbstaussagen und dem tatsächlichen Verfahren in der Übersetzung – ein Vorwurf, der Hieronymus schon von Zeitzeugen

gemacht worden ist (S. 21). Gegenüber den beiden diskutierten Hypothesen, die stilistische Differenzen entweder als theologisch bzw. exegetisch-interpretatorisch bedingt (Reuschenbach¹) oder im Zuge einer chronologischen Entwicklung (Kedar-Kopfstein²) erklären, bezieht die vorliegende Arbeit eine weitere Variable in ihre Überlegungen mit ein, auf die zuletzt Michael von Albrecht³ aufmerksam gemacht hat: die innere Heterogenität bereits der hebräischen Bibel. Es muss doch gerade der Umstand, dass schon der Ausgangstext in sich dem Übersetzer als heterogenes Gebilde in Bezug auf Entstehung, Gattung und Stil entgegentritt und von Hieronymus in genau diesem Sinne wahrgenommen wird, für die Bewertung und Einordnung der hieronymianischen Übersetzungstätigkeit mitgedacht werden. Die vorliegende Arbeit möchte, ausgehend von der Beobachtung, dass der Kirchenvater selbst die Bibel als heterogen wahrnimmt, sowie von der Annahme, dass er als Übersetzer nicht nur Gleiches gleich, sondern entsprechend auch Verschiedenes verschieden wiederzugeben sucht, einen neuen Zugang zu seiner Strategie des Übersetzens erschließen: Am Beispiel ausgangssprachlicher Wiederholungsstrukturen, die in unterschiedlichen Textsorten auftreten, und ihrer jeweiligen Übersetzung soll gezeigt werden, dass Hieronymus' Übersetzungsprinzipien auch auf die Abbildung stilistischer Vielfalt zielen. Wenn in dieser Arbeit daher die Rede von ‚Übersetzungsstrategie‘ u. ä. ist, sind damit in erster Linie tatsächlich angewandte Prinzipien in der Gestaltung des zielsprachlichen Textes und die dazu notwendigen Transformationsprozesse in der Arbeit mit dem Ausgangstext gemeint (S. 25).

Um die vielfach gewürdigte sprachschöpferische Leistung des Hieronymus angemessen bewerten zu können, muss zuerst der Rahmen nachgezeichnet werden, in dem sie situiert ist. Denn die *Vulgata* ist in ihrer Eigenschaft als lateinische Bibelübersetzung zunächst keine Pionierarbeit. Sie steht nicht in nur einer Tradition, sondern im Schnittpunkt gleich mehrerer Traditionen. Daher wird eine vierfache Einordnung der *Vulgata* vorgenommen (3): Die Abhängigkeit von der römisch-paganen (3.1), der lateinischen Bibeltradition (3.2) und der griechischen Kirchenvätertradition (3.3) sowie die Abhängigkeit von pragmatischen Bedingungen (3.4) (S. 26). Hieronymus stilisiert sich selbst als Ciceronianer, doch hält die so konstruierte Kontinuität einer eingehenderen Prüfung nur teilweise stand: Gerade die Opposition *verbum* – *sensus* lässt sich in Ciceros Übersetzungsreflexionen nicht nachweisen. Vielmehr entstammt Hieronymus' terminologisches Inventar oftmals der hermeneutischen Sprach- und Metaphertheorie. Ferner werden auch *verbum* und *sensus* bei ihm nicht als einander ausschließende Gegensätze gedacht. Er übernimmt aus der grammatisch-rhetorischen Schultradition eine Reihe weiterer, nicht immer klar voneinander geschiedener Konzepte, die die Korrektheit und Angemessenheit des sprachlichen

¹ Felix Reuschenbach, *Hieronymus als Übersetzer der Genesis*, Limburg: Lahn-Verlag 1948, 6 (Inhaltsverzeichnis). Der Dissertations-Druck enthält lediglich die ersten zwei Kapitel; über alles Weitere gibt nur das Inhaltsverzeichnis Auskunft.

² Benjamin Kedar-Kopfstein, *The Vulgate as a Translation. Some Semantic and Syntactical Aspects of Jerome's Version of the Hebrew Bible*, Diss. Jerusalem 1968, 285.

³ Michael von Albrecht, *Geschichte der römischen Literatur. Von Andronicus bis Boethius und ihr Fortwirken*. Dritte, verbesserte und erweiterte Auflage, 2 Bde. Darmstadt: WBG 2012, 1420 f.

Ausdrucks beschreiben (3.1) (S. 38 f.). Hieronymus als Bibeleditor fügt sich zum Anfang seines Wirkens nahtlos in die Reihe der sonst meist namenlosen *Vetus Latina*-Bearbeiter ein. Autorisiert durch Papst Damasus I. selbst beginnt Hieronymus, das lateinische Neue Testament nach dem griechischen Text zu revidieren. In der *praefatio* zu den Evangelien beschreibt Hieronymus als Ausgangspunkt seiner Arbeiten die große Bandbreite lateinischer Textvarianten, welche er am griechischen Text kontrolliert hat, wobei er jedoch nur eingreift, wo der Sinn entstellt worden ist;⁴ in allem anderen folgt er der *consuetudo* (3.2.1) (S. 40 f.).

Für das Alte Testament liegt das Problem deutlich anders (S. 42). Hieronymus, der Origenes' *Hexapla* als Arbeitsmittel bei der Hand hat und nun in die lateinische Welt einführt, ist hier nicht länger bloß ein römischer Revisor, der vorliegende lateinische Varianten nach dem griechischen Text beurteilt, sondern der Bibelgelehrte von Betlehem, der den griechischen Text selbst durch Abgleich mit Theodotion und dem Hebräischen kritisch untersucht (S. 43) und so schließlich zu der Entscheidung gelangt, die Texte aus dem Hebräischen zu übersetzen. Sein Rückgriff auf den hebräischen Text ist nicht nur unkonventionell, sondern muss ihm als theologische Entscheidung gegen die als inspiriert geltende *Septuaginta* ausgelegt werden. Dass Hieronymus dennoch aus Treue zur kirchlichen, insbesondere zur liturgischen Tradition nie den Rang der *Septuaginta* als Textgrundlage infrage stellt, für wissenschaftliche und apologetische Zwecke aber den Rückgriff auf das Hebräische als unerlässlich erachtet, wird mittlerweile anerkannt (S. 44). Gerade der prinzipielle Einbezug des Originals und der Ursprache kennzeichnet von jeher Hieronymus' Arbeitsweisen (S. 45). Der Primat des Hebräischen ist durch seinen *ambiguitas*-Begriff und seine Anwendung der Lehre vom mehrfachen Schriftsinn begründet: Die *ambiguitas* des Ausgangstextes erlaubt oftmals mehrere Deutungen, auch solche, die sich vermeintlich widersprechen, tatsächlich aber durch Rückführung auf verschiedene Ebenen des Schriftsinnes miteinander zu vereinbaren sind und daher koexistieren dürfen. Nur über das Hebräische als Ausgangssprache kann daher die Fülle der Sinnebenen ausgeschöpft werden. In den Kommentaren präsentierte Varianten sind dann keine nachträglichen Korrekturen der eigenen Übersetzungen, sondern eine Art wissenschaftlicher Apparat, der die nicht gleichzeitig übersetzbaren weiteren Sinnschichten als Supplemente nachliefert. Diese „Vollausgabe“ steht an der Seite der *Septuaginta* (3.2.2) (S. 46). Gerade das Verhältnis zu *ambiguitas* und mehrfachem Schriftsinn verbindet Hieronymus neben der Motivation zum Hebräischlernen an sich mit den griechischsprachigen Kirchenvätern Origenes von Alexandria (3.3.1) und Eusebius von Caesarea (3.3.2) (vgl. S. 54–60). Die Rezeption des origenistischen Werkes, ist wegweisend dafür, dass die Beschäftigung mit der Heiligen Schrift nicht mehr ausschließlich als religiöser Vollzug, sondern als wissenschaftlich-gelehrte Betätigung stattfinden kann – für diese Gelehrsamkeit steht im lateinischen Westen wie kein zweiter Hieronymus (S. 59).

⁴ Hieronymus, *praef. Vulg. evang.*, l. 2–4.12–16 (*Biblia Sacra Vulgata*. Hrsg. von Robert Weber und Roger Gryson. Editio quinta, Stuttgart: DBG 2007).

Die Diskussion der unmittelbaren Vorlagen und Einflüsse auf die Übersetzungsarbeit des Hieronymus (3.3.3) geschieht unter besonderen Voraussetzungen: Übersetzungsanalysen gehen davon aus, eine Übersetzung mit ihrem Ausgangstext zu vergleichen. Wenn, wie im vorliegenden Fall, sowohl Übersetzung als auch Ausgangstext aus der Antike stammen, muss der Vergleich die Bedingungen für die Überlieferung der einzelnen Texte mitreflektieren und abzuschätzen suchen, mit welcher Sicherheit vom Vergleich moderner Editionen auf Übereinstimmungen und Abweichungen in der Übersetzung des Hieronymus geschlossen werden kann (S. 61). Als relativ zuverlässig können wir die Beobachtungen einstufen, die alle vier Überlieferungen miteinander in Einklang bringen, sowie solche, die jeweils zwischen *Vetus Latina* und *Septuaginta* sowie zwischen *Vulgata* und *Masorah* eine Übereinstimmung, zwischen diesen beiden Paaren jedoch Abweichungen feststellen. In den übrigen denkbaren Konstellationen können Hinweise in Hieronymus' Kommentaren und anderen exegetischen Bemerkungen helfen, die Übersetzungsentscheidung und ihre Grundlagen nachzuvollziehen (S. 62).

An die Verortung des Übersetzers Hieronymus im Schnittpunkt gleich dreier Traditionen, die eine bessere Einordnung seiner „Rückbindung“ ermöglichen, schließt sich die Frage nach den pragmatischen Bedingungen an (3.4), unter denen neben Finanzierung, Protegierung und Adressatenorientierung die nach der Zielsetzung des Werkes bzw. der Intention des Übersetzers die zentrale ist (S. 63). Dazu werden zwei Hypothesen diskutiert: Die Auffassung der *Vulgata* I. als liturgische Übersetzung (3.4.1) und II. als Studienausgabe (3.4.2) (vgl. S. 66–76). Neben formalen Charakteristika spricht auch der herausgearbeitete theologisch-inhaltliche Zugriff des Kirchenvaters dafür, die *Vulgata* nicht als isoliertes Werk, sondern gleichsam als kommentierte und mit Hilfsmitteln versehene Studienausgabe, mit Vessey als „kind of hypertextual edition“⁵ zu begreifen. Dieses Instrument versucht, nach Möglichkeit die ganze Weite des Urtextes zu erschließen (S. 75 f.). Die religiöse Dimension und Rechtfertigung dieser Konzeption eröffnet sich durch die Betrachtung der Bibel als transzendenten Text und damit Sonderfall der Übersetzungsliteratur (3.4.3) (S. 76). Der volle Sinn der Schrift ist transzendent und kann nur näherungsweise erfasst werden. Vor diesem Hintergrund erscheinen die Propheten als Autoren, die zwar ein Verständnis von der *veritas* in ihren Worten haben, aber trotzdem noch nicht alle Sinnesebenen voll erfassen können: Ein Rest im Text bleibt vor der Offenbarung noch zugedeckt. Auch Übersetzer verstehen ihrerseits je nach ihrer heilsgeschichtlichen Verortung nur Stückwerk; zudem kann jede Übersetzung nur einen Teil der *ambiguitas* des Ausgangstextes ausdrücken. Daher lagert Hieronymus weitere Ebenen des Schriftsinnes in seine exegetisch-kommentierenden Schriften aus, die somit weniger ein Beiwerk als erst die Vervollständigung der Übersetzung darstellen. Der Leser des Zieltextes versteht wiederum nur Stückwerk; sein tieferes Eindringen in den Text ist gute Christenpflicht. Darüber hinaus muss berücksichtigt werden, dass für Hieronymus das Wirken des Heiligen Geistes in der Zeit nicht nur die bloße Kontinuität zwischen den Texten, sondern auch die – zumindest teilweise – Identität jeder Bibelübersetzung mit der zugrundeliegenden *veritas*

⁵ Marc Vessey, Jerome and Rufinus, in: Frances Young/Lewis Ayres/Andrew Louth (Hrsg.), *The Cambridge History of Early Christian Literature*, Cambridge: CUP 2004, 321.

gewährleistet. Die göttlich garantierte Identität erstreckt sich sogar auf einander vermeintlich ausschließende Lesarten und auf Übersetzungsfehler. Fernab der linguistischen Einzelprobleme nehmen Hieronymus und sein intendierter Leser den Ausgangstext also nicht als etwas genuin Anderes wahr, das ein Übersetzer einer differenten Zielkultur vermitteln muss, sondern als sich selbst heilsgeschichtlich realisierendes und jeweils aktualisierendes Gotteswort, das wesentlich über einen konkreten Wortlaut hinausgeht. Wenn der Heilige Geist die Aktualisierung des Textes verbürgt, werden Fragen von Distanz und Assimilierung zwischen Ausgangs- und Zielkultur in der globalen Betrachtung der Übersetzung zur Nebensache, der Übersetzer muss nicht mehr selbst Stellung zu dem Problem nehmen und die Übersetzungstypen fallen zusammen (S. 79 f.).

In der Analyse der konkreten Textgestalt der Übersetzung (4. *Zur Übersetzungstheorie und Analyse*) gilt es nun, sich in solcher Weise auf ein sprachliches Phänomen zu beschränken, dass die erzeugten Daten gleichermaßen überschaubar und aussagekräftig bleiben. Für die *Vulgata* als Ganze lassen sich beispielsweise keine verallgemeinerbaren Aussagen treffen, wenn man von den von Hieronymus selbst reflektierten Einzelwortübersetzungen ausgeht: Es liegt nahe, dass derartige Reflexionen sich in erster Linie auf die Ausnahmen oder besonders komplexen Fälle in der Übersetzung beziehen, nicht auf das grundsätzliche Vorgehen. Andererseits sind die von Seele nach dem semiotischen Dreieck erarbeiteten Kategorien zur Analyse antiker Übersetzungen Semantik / Lexik – Syntax – Pragmatik⁶ nicht ausreichend, um hinreichend differenzierte Aussagen über ein Textganzes zu treffen, die sich nicht auf eine Summe einzelner lexikalischer und syntaktischer Beobachtungen beschränken sollten. Vielmehr müssen etwa die Fragen einbezogen werden, wie in Ausgangs- und Zieltext Kohärenz hergestellt, wie gebundene und ungebundene Rede realisiert oder wie die Texte sich zu Gattungen, Textsorten und Formularen in der Literatur der Ausgangs- bzw. Zielsprache verhalten. In der bisherigen Forschung geht aber keine Untersuchung der *Vulgata* über die Analyseebenen von Lexik und Syntax hinaus. Die Frage nach der jeweiligen Realisierung des Gattungs- und Textsortenbezugs ist dabei gerade für die *Vulgata* von hoher Relevanz, da das Übersetzen der Bibel eher die Übertragung einer Literatur oder Bibliothek als die eines einzelnen Buches bedeutet – so groß sind die inneren Unterschiede zwischen den Ausgangstexten, deren Entstehungszeit sich über gut ein halbes Jahrtausend erstreckt, die auf verschiedenen Sprachen verfasst sind und ganz unterschiedlichen Textsorten angehören. Hieronymus hat diese Differenzen durchaus bemerkt und reflektiert, sodass die Vermutung naheliegt, seine Wahrnehmung habe auch die Realisierung seiner Übersetzungen beeinflusst. Dies gilt es zu prüfen (S. 81 f.).

Es ist von vornherein wenig erhellend, weit verstreute Stellen, denen im Ausgangstext dieselbe Vokabel zugrunde liegt, auf konkordante Wiedergabe zu prüfen, denn bei der breiten Masse der unauffälligen Wörter dürften die Übersetzer selbst diese Querverbindungen kaum bemerkt

⁶ Astrid Seele, *Römische Übersetzer. Nöte – Freiheiten – Absichten. Verfahren des literarischen Übersetzens in der griechisch-römischen Antike*, Darmstadt: WBG 1995, 19–21.

haben und noch weniger damit gerechnet haben, dass die Rezipienten einmal alle Stellen mit einem Verb wie „essen“ oder „schlafen“ zusammentragen und vergleichen würden (4.1 *Konkordanz und Wiederholungsstrukturen*). Jedoch ist Hieronymus der Forschung nicht nur dafür aufgefallen, ein einzelnes hebräisches Wort auf zahllose Weisen lateinisch wiedergeben zu können, sondern seine Variationsfähigkeit gerade auch bei mehrfach im selben Kontext auftretenden Wörtern zu demonstrieren. Eine etymologische Wiederholung im selben Kontext wird im Gegensatz zu entfernten Wiederholungen sicher vom Rezipienten registriert und eingeordnet. Nun lassen sich aber ebenfalls viele Beispiele finden, in denen ausgangssprachlich wiederholte Wörter auch in der *Vulgata* wiederholt werden. So bietet die zielsprachige Wiedergabe ausgangssprachlicher Wiederholungsstrukturen eine mögliche Grundlage für eine Analyse, die sowohl Regelmäßigkeiten als auch (Gattungs-)Differenzen erfassen soll (S. 83).

Wiederholungsstrukturen sind, allein sprachtypologisch bedingt, im Hebräischen ungleich häufiger vertreten als im Lateinischen, wo sie sich rasch den Verdacht des Stilfehlers zuziehen. Im biblischen Hebräisch sind Wiederholungsstrukturen wie etwa die *figura etymologica*, aber auch narrative Redundanzen, die ganze Teilsätze wiederholen, meistens stilistisch unmarkiert; zeugmatische Konstruktionen sind bedingt durch die sprachliche Struktur fast unmöglich; der Ersatz eines Nomens durch ein Pronomen (Pronominalisierung) findet nur sehr eingeschränkt statt. Genau diese im Hebräischen nicht normverletzenden Strukturen dürfen wir in lateinischer Literatursprache als markiert ansehen: Das Lateinische sieht unnötige Wiederholungen desselben Wortes als Stilfehler an; da es sich um eine hoch flektierende Sprache handelt, kann mit vielfältigen Formen von Zeugmen und Verkürzungen gearbeitet werden; *variatio* in Lexik, Syntax und – zumindest in der Klassik – Rhythmik ist Gebot literarischen Stils. Unter diesen Vorzeichen interessieren für die vorzunehmende Untersuchung also solche Stellen, an denen innerhalb eines Bibelverses oder seiner direkten Umgebung im hebräischen Ausgangstext dieselbe etymologische Wurzel wiederholt wird (in Form von: *geminatio*; Anadiplose; Palindromie; [Verbal-]Anaphern; Wiederholungen von Kernbegriffen, *termini technici* u. ä., auch in Verbindung mit dem Leitwortstil; Wiederholungen z. B. von Präpositionen auf Grund der Unfähigkeit zur Bildung zeugmatischer Konstruktionen; Polyptota bzw. *figurae etymologicae*; Wiederholungen ganzer Syntagmata zur Herstellung erzählerischer Kohärenz; Wiederholungen ganzer Syntagmata als Kehrsvers zur Erzeugung einer äußeren Form; S. 84–88) (S. 83 f.). Je fremder die betrachteten Manifestationen hebräischer Wiederholungsstrukturen den Lateinern sind, desto schwieriger wird die Nachahmung in der Zielsprache (S. 88).

Dass Hieronymus die eben beschriebenen Wiederholungsstrukturen – wenn auch vielleicht nicht ihre theoretische Klassifikation – im Zuge seiner Übersetzungstätigkeit bewusst wahrnimmt, ist durch ihre sprachstrukturelle Differenz zur Zielsprache und die Beschränkung der Untersuchung auf mehr oder weniger unmittelbare Wiederholungen verbürgt. Dass er aber verschiedene Gattungen oder Texttypen in der Bibel unterscheidet, muss eigens belegt werden (4.2). Hieronymus' vorliegende Äußerungen lassen auf mindestens drei verschiedene Unterscheidungsprinzipien

schließen: Eine formale zwischen gebundener und ungebundener Rede, eine zweite, ebenfalls formale, für literarische Gattungen im herkömmlichen Sinne, etwa Historiographie oder Epithalamiendichtung, sowie eine dritte, inhaltlich orientierte, die die Bücher der biblischen Doktrin synkretisch neben die Teildisziplinen der paganen Philosophie stellt (S. 89). Seine Aussagen bezeugen im Ergebnis zwar keine konsequent durchgeführte Systematik für die Heterogenität seiner Ausgangstexte, wohl aber ein deutliches Bewusstsein: Er unterscheidet zwischen Dichtung und Prosa sowie zwischen verschiedenen Einzelgattungen. Gelegentlich gibt er auch Charakterisierungen für den Stil eines einzelnen Autors (S. 100).

Die im Folgenden präsentierte Auswahl von Texten (4.3 *Die Auswahlkriterien für die untersuchten Texte*) umfasst einerseits ein breites stilistisches und formales Spektrum, andererseits finden sich in ihnen jeweils Realisierungen verwandter oder gleicher Formulare (z. B. genealogische Liste), desselben Topos (Charakterisierung) oder einer gleichen Textsorte (Dialog), die Anknüpfungspunkte für Binnenvergleiche in Ausgangs- und Zieltext bieten und daher geeignet sind, Gattungsdifferenzen in der *Vulgata* transparent zu machen. Es werden ausschließlich biblische Bücher gewählt, die Hieronymus selbst aus dem Hebräischen neuübersetzt hat. Zur stilistischen Einordnung der lateinischen Übersetzung ist es ferner von Interesse, den bzw. die überlieferten altlateinischen Texte zu vergleichen. Gegenüberstellungen zwischen *Vulgata* und *Vetus Latina* können aufgrund der komplexen Überlieferungslage, die auch gegenseitige Kontaminationen umfasst, keinen absoluten Aussagewert beanspruchen; sie sind aber dennoch lohnend, da sie generelle Tendenzen in der lateinischen Übersetzungspraxis der Bibel aufzeigen, vor deren Hintergrund sich Hieronymus' Vorgehen konkreter fassen und abgrenzen lässt. Die Untersuchungsgrundlage soll den Standards der neuen Beuroner *Vetus Latina*-Edition entsprechen. Daher kommen nur bereits neuedierte Bücher der *Vetus Latina* infrage, was die Auswahl erheblich einschränkt: Im Folgenden werden Passagen aus den Büchern Jesaja, Genesis und Rut präsentiert. Angesichts der Tatsache, dass Hieronymus' Arbeit am hebräischen Alten Testament sich über insgesamt 17 Jahre erstreckt, innerhalb derer zwei große Phasen ausgemacht werden können (von 390 bis 396 und von 398 bis 407), muss in der Analyse die Chronologie der Übersetzungen berücksichtigt werden. So können eventuelle diachrone Entwicklungen in der Übersetzungsstrategie aufgezeigt bzw. ausgeschlossen werden (S. 100 f.). Der Umgang des Hieronymus mit den in diesen Texten vorzufindenden Wiederholungsstrukturen wird im linearen Durchgang durch das Material nachvollzogen (5–7) (S. 213). Es schließt sich eine Betrachtung der wenigen und auf Sonderfälle beschränkten hieronymianischen Selbstaussagen zu Wiederholungsstrukturen an (8). Die gewonnenen Erkenntnisse werden als vorläufige stilistische Charakteristik der hieronymianischen *Vulgata* zusammengefasst, abschließend bewertet und eingeordnet (9 und 10) (S. 13). Um zu klären, ob sich aus den Einzelbeobachtungen ein größeres zusammenhängendes Bild zusammenfügen lässt, muss erneut das Gattungs- bzw. Textsortenproblem aufgegriffen werden (S. 213): Unter Aufschlüsselung in poetische Texte (9.1.1), Kataloge (9.1.2), Einleitungssätze (9.1.3) und durchstilisierte Kunstprosa (9.1.4) wird die Orientierung des Hieronymus an der Ausgangssprachlichen Textstruktur in den Blick genommen (vgl. S. 213–221).

Die durchgeführten Detailanalysen zu den Büchern Jesaja, Genesis und Rut legen nahe, dass die strukturgebenden Merkmale der jeweiligen Ausgangstexte wesentlich die Natur der Übersetzung bestimmen. Hieronymus versucht, jeder hebräischen Textstruktur ein lateinisches Äquivalent an die Seite zu stellen. Formulare in Katalogen, der *parallelismus membrorum* in Dichtung und Prophetie, Leitworte, leserlenkende Doppelungen von Syntagmata oder der Erzählzusammenhang als solcher in narrativen Texten – all diese textsortenspezifischen Ausdrucksmittel werden ins Lateinische transponiert, ja dabei mitunter noch nachgeschärft. Die Annahme, dass Hieronymus' Vorgehen textsortenspezifisch differenziert, bewährt sich dabei auch an Beispielen, die im Widerspruch zu anderen Erklärungsmustern wie dem chronologischen stehen.

Aus dieser Perspektive lässt sich eine Neubewertung der hieronymianischen *Vulgata* als Gesamtkunstwerk vornehmen: Gerade weil der Übersetzer seinen Vorlagen nicht pauschal und buchweise, sondern Vers für Vers gerecht zu werden sucht, ist seine lateinische Bibel ein literarisches Meisterwerk – ein eigener Literatur-Kosmos. Hat Larbaud Hieronymus dafür bewundert, dass er „cette syntaxe, ce style et cette langue à la fois très populaire et très noble, ce latin“ erfunden habe,⁷ dürfen wir ihn nun umso mehr dafür bewundern, eine ganze Klaviatur an Stilen arrangiert zu haben: Sie alle klingen in der *Vulgata* harmonisch zusammen.

Es bleibt weiterführenden Forschungen überlassen, diese Beobachtung an anderen Texten zu prüfen und weiterzuentwickeln, sobald die entsprechenden Neueditionen der *Vetus Latina* vorliegen (S. 222).

[Kontakt zur Autorin über den Verlag: info@edition-ruprecht.de]

⁷ Valéry Larbaud, *Sous l'invocation de saint Jérôme*, Paris: Gallimard 1946, 52.